

Aus dem Schatten der Erinnerung

VERGESSENE OPFER
DES VERNICHTUNGSKRIEGES
GEGEN DIE SOWJETUNION



Aus dem Schatten der Erinnerung

VERGESSENE OPFER
DES VERNICHTUNGSKRIEGES
GEGEN DIE SOWJETUNION

Einführung	2
Vernichtungskrieg	3
Piotr Sosnowski (1899–1939)	8
Grigorij Afanssij Fomenko (1915–1941) / Iwan Jakowitsch Pantschocha (1921–1941)	10
Larissa Kaplan (1937–1942)	12
Jakow Michailowitsch Malkow (1908–1941)	14
Übersichtskarte <i>Mittelosteuropa im Zweiten Weltkrieg</i>	16/17
Tatjana Nikolaewna Sawitschewa (1930–1944)	18
Nina Fjodorowna Charlamowa (1907–1993)	20
Villem-Vilep Indus (1886–1943)	22
Wanda Jaskewitsch (1923–1943)	24
Wassilij Maximowitsch Baranow (*1925)	26
Anna Sidorowna Lapka (umgekommen 1944)	28
Zur Wanderausstellung <i>Juni 1941 – Der tiefe Schnitt</i>	30
Auswahlbibliografie	31
Impressum	32

Einführung

Am 22. Juni 1941 – vor nunmehr 70 Jahren – begann unter dem verharmlosenden Decknamen *Unternehmen Barbarossa* der Angriff der deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten auf die Sowjetunion. Wenngleich der Kampf gegen Polen im September 1939 bereits Grundzüge eines allumfassenden Terrors trug, unterschied sich der Vernichtungskrieg im Sommer 1941 von den vorgegangenen deutschen Feldzügen. Die Wehrmacht plante die Eroberung der Sowjetunion von Anfang an unter Missachtung völkerrechtlicher Normen. Massenmorde an der Zivilbevölkerung, rücksichtslose wirtschaftliche Ausbeutung und Zerstörung des sowjetischen Staatswesens waren das Ziel. Zwischen 1941 bis 1945 kamen 27 Millionen Menschen in den eroberten und besetzten Gebieten gewaltsam zu Tode; die höchste Anzahl von Opfern in Europa.

Bis zum heutigen Tag sind die verbrecherischen Dimensionen der deutschen Kriegsführung im Osten im öffentlichen Bewusstsein Deutschlands kaum verankert. Die deutsche Erinnerung ist durch ›Stalingrad‹ als Symbol für Verwüstung und Tod, Niederlage und Gefangenschaft der deutschen Soldaten geprägt. An die vergessenen Opfer des Vernichtungskrieges auf sowjetischer Seite soll diese Broschüre erinnern.

Dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Kulturstaatsminister Bernd Neumann, und seinem Haus sei für die großzügige Förderung dieses Vorhabens gedankt.



Kertsch auf der Halbinsel Krim, Frühjahr 1942: Trauer um getötete Angehörige. Nach dem deutschen Einmarsch mit zehntausenden Opfern Ende Oktober 1941 hatten sowjetische Truppen den Ort im März 1942 kurzzeitig zurückerobert. Zu diesem Zeitpunkt machte Kriegsfotograf Dmitrij Baltermanz seine mittlerweile berühmte Aufnahme.

Vernichtungskrieg

Als die Oberkommandierenden der deutschen Wehrmacht in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1945 im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst die bedingungslose Kapitulation unterzeichneten, war das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa besiegelt. Der Kontinent lag in Trümmern. Etwa 39 Millionen Menschen – darunter 13 Millionen Rotarmisten und 14 Millionen sowjetische Zivilisten – waren gewaltsam ums Leben gekommen, mehrere Millionen Menschen hatten ihre Bleibe oder ihre Heimat verloren, Städte waren zerstört, die Landwirtschaft lag am Boden. Am stärksten betroffen von Verwüstung und menschlichen Verlusten war die Sowjetunion, die einerseits Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik geworden war und andererseits für ihre erfolgreiche Verteidigung und den Sieg über Deutschland enorme Kräfte in Armee und Bevölkerung mobilisiert hatte. Die Wiederaufbauarbeiten in der Sowjetunion dauerten Jahrzehnte.

Seit ihrer Machtübernahme am 30. Januar 1933 bereiteten die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler eine Revision der Staatenordnung, die nach dem Ersten Weltkrieg durch den Versailler Vertrag geschaffen worden war, vor. Außerdem war es erklärtes Ziel, ›Lebensraum im Osten‹ zu schaffen. Nachdem der Versuch, Polen für einen gemeinsamen Feldzug gegen die Sowjetunion zu gewinnen, gescheitert war, planten Hitler und seine Strategen das Nachbarland anzugreifen. Aus diesem Grunde schloss das Deutsche Reich mit dem erklärten ideologischen Gegner, Stalins Sowjetunion, am 23. August 1939 einen Nichtangriffspakt. In diesem Abkommen teilten die beiden Diktatoren das östliche Europa in »Interessensphären« auf. Am 1. September 1939 marschierte die Wehrmacht in Westpolen ein. Ab dem 17. September besetzte die Rote Armee Ostpolen und im Laufe des Jahres 1940 Litauen, Lettland und Estland sowie Teile Rumäniens. Unter Bruch dieses Vertrages überrollten ab den frühen Morgenstunden des 22. Juni 1941 deutsche Armeen und ihre Verbündeten die westliche Sowjetunion und entfesselten einen Krieg bislang ungeahnten Ausmaßes.

Eine der größten Opfergruppen deutscher Verbrechen im Osten waren die sowjetischen Kriegsgefangenen. Bis 1945 kamen über drei von insgesamt über fünf Millionen in deutscher Gefangenschaft um. Im Vergleich dazu starben von den westalliierten Kriegsgefangenen in deutschem Gewahrsam 3,5 Prozent. Der gewollte Tod von knapp 60 Prozent sowjetischer Kriegsgefangener war die Folge einer bewussten Weigerung der Wehrmacht, sie nach völkerrechtlichen Standards zu behandeln. Sie starben an Hunger, Kälte und Seuchen, da sie nur unzureichend ernährt, untergebracht und medizinisch ver-

sorgt wurden. Darüber hinaus gab es systematische Mordaktionen an den gefangenen Politoffizieren der Roten Armee, weil sie als Träger des sowjetischen Gesellschaftssystems galten. Die Wehrmachtführung hatte dazu den sogenannten Kommissarbefehl erlassen, der die völkerrechtswidrige sofortige Erschießung anordnete und mindestens 7.000 Opfer forderte.



Lager für sowjetische Kriegsgefangene in Glubokoje, Herbst 1941: Tausende Menschen hausen unter freiem Himmel und erhalten fast keine Nahrung.

Auch Offiziere, Soldaten jüdischer und asiatischer Herkunft sowie weibliche Armeeingehörige wurden willkürlich getötet. Wachmannschaften der Wehrmacht erschossen erschöpfte oder verletzte Gefangene, die die Märsche in die Lager nicht überstanden hätten, oft an Ort und Stelle. Zudem ließ es die Armeeführung zu, dass Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in Kriegsgefangenenlagern nach aus politischen oder ›rassischen‹ Gründen ›unerwünschten‹ Kriegsgefangenen suchten, sie verhörten und anschließend ermordeten.

Unmittelbar nach dem Angriff auf die Sowjetunion begannen auch Massentötungen an der Zivilbevölkerung. Im Zusammenspiel mit der Wehrmacht ermordeten SS- und Polizeieinheiten in den besetzten Gebieten Funktionäre des sowjetischen Staats- und Parteiapparates sowie Angehörige der Bildungsschicht. Bereits im Herbst 1939 hatten SS-Kommandos und Polizeikräfte Massenerschießungen in den eroberten polnischen Gebieten durchgeführt, denen 57.000 Zivilisten – vor allem Angehörige der Intelligenz und des Klerus, aber auch Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten sowie Juden – zum Opfer gefallen waren. Die deutsche Besatzungsherrschaft in Polen war der Auftakt für eine Vertreibungs- und Vernichtungspolitik im Osten, die ab Sommer 1941 in der Sowjetunion noch systematischer umgesetzt wurde.

Der Terror der Einsatzgruppen richtete sich jedoch vor allem gegen die jüdische Bevölkerung. In den ersten Tagen des Feldzuges wurden

mit Unterstützung von Armeeeinheiten massenhaft jüdische Männer im wehrfähigen Alter erschossen. Als Vorwand diente die Vergeltung angeblicher Sabotageakte. Nach wenigen Wochen wurden diese Mordaktionen auf Frauen, Kinder und Alte ausgeweitet, ab August 1941 ganze Gemeinden systematisch ausgelöscht. Die Schlucht von Babij Jar bei Kiew, wo am 29. und 30. September 1941 über 33.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder im Kugelhagel eines Sonderkommandos der SS unter Beihilfe zweier Polizeibataillone und logistischer Unterstützung durch die Wehrmacht getötet wurden, ist lediglich ein Beispiel unter Hunderten. Gleichzeitig beraubte die deutsche Besatzungsverwaltung die jüdische Bevölkerung, zwang sie in Ghettos und setzte sie zur Zwangsarbeit ein. Die Massentötungen hinter der Ostfront beschleunigten die Planungen für eine ›Endlösung der Judenfrage‹ in Europa. Über die Vernichtung der einheimischen Juden hinaus sollte die Sowjetunion zu einem Massengrab für das deutsche und polnische Judentum werden. So führten die ersten systematischen Deportationen aus dem Deutschen Reich nicht nur in polnische Ghettos, sondern auch in das lettische Riga, das litauische Kowno und das weißrussische Minsk. Ab Ende 1941/Anfang 1942 töteten SS-Angehörige und ihre einheimischen Helfer Juden durch Giftgas und weitere Massenerschießungen. Insgesamt ermordeten deutsche, aber auch rumänische Einheiten zwischen 1941 und 1944 2,5 Millionen ostpolnische, baltische, rumänische, ukrainische, weißrussische und russische Juden.

Bereits am 2. Mai 1941 wies der oberste Wirtschaftslenker des ›Dritten Reiches‹, Hermann Göring, an, die eroberten sowjetischen Gebiete in den Dienst der deutschen Kriegswirtschaft zu stellen, wobei »zweifelloos ...zig Millionen Menschen verhungern [werden], wenn von uns das für uns Notwendige aus dem Lande herausgeholt wird«. Ein Beispiel dieser Politik war Leningrad, das seit Anfang September 1941 von der Wehrmacht belagert wurde. Das Angstbild vom ›Giftnest‹ als ›Zentrum bolschewistischer Gesinnung‹ verstärkte



Leningrad, Winter 1941/42: Totentransport mit einem Schlitten; im Vordergrund ist eine weitere, gefrorene Leiche zu sehen. Aufnahme von Wassilij Fedossejew.

den Vernichtungswillen. Generalquartiermeister Eduard Wagner äußerte auf einer Chefbesprechung der Armeeeoberbefehlshaber am 13. November 1941 in Orscha: »Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass insbesondere Leningrad verhungern muss, denn es ist unmöglich, diese Stadt zu ernähren.« In der zweitgrößten Stadt der Sowjetunion starben zwischen 800.000 und 1,2 Millionen Kinder, Frauen und Männer den Hunger- und Kältetod. Leningrad wurde jedoch ebenso zum Symbol des Überlebenswillens, als die Rote Armee es nach der 900-tägigen Blockade befreite.

Auch als »Zigeuner« verfolgte Angehörige der Minderheiten der Roma und Sinti gerieten in das Visier gezielten Tötens. Sie galten in den Augen der deutschen Besatzer als politisch unzuverlässig und spionageverdächtig. Nachweisbar sind etwa 8.000 Opfer, vor allem im Baltikum. Schätzungen gehen allerdings von bis zu 30.000 Ermordeten aus. Ebenso kamen mindestens 17.000 Patienten psychiatrischer Anstalten und Behindertenheime gewaltsam zu Tode, weil sie als »unnütze Esser« galten oder die Kliniken für eine andere Nutzung benötigt wurden. Die SS mordete Krankenhäuser leer, so das Rollkommando *Hamann* am 22. August 1941, als es im lettischen Aglohn nach eigenen Angaben 269 Männer, 227 Frauen und 48 Kinder als »Geistesranke« erschoss. Über alle diese Menschen ist fast nichts überliefert.

Die deutsche Besatzungsherrschaft war durch ein äußerst brutales Vorgehen gegen tatsächlichen und vermeintlichen Widerstand geprägt, unter dem die gesamte sowjetische Zivilbevölkerung litt. Bei »Strafaktionen« gegen die ab 1942 stärker werdende Partisanenbewegung ermordeten Militär und Polizei Hunderttausende. Hunderte Dörfer wurden niedergebrannt und ihre Bewohner auf zum Teil bestialische Weise ermordet. Reichsführer-SS Heinrich Himmler ließ darüber hinaus verschiedene Planungen zur gewaltsamen Umgestaltung des Ostens entwerfen, die unter der Bezeichnung *Generalplan Ost* die mit Vertreibung und Mord verbundene »Aussiedlung« von über 30 Millionen Menschen vorsahen. Zunächst wurden jedoch rund 1,7 Millionen polnische und 2,8 Millionen Sowjetbürger als Arbeitskräfte zur Unterstützung der deutschen Kriegswirtschaft verschleppt. Dort lebten und arbeiteten sie häufig unter menschenunwürdigen Bedingungen. Auch in Konzentrationslagern und deren Außenkommandos schufteten zehntausende Sklavenarbeiter aus dem Osten unter unmenschlichen und meist tödlichen Bedingungen.

Nicht zuletzt forderte der Rückzug der Wehrmacht zahlreiche Opfer. In einer Politik der »verbrannten Erde« zerstörte die Wehrmacht



Flüchtlingsfamilie auf sowjetischem Gebiet, 1943. Der Vater ist wahrscheinlich als Soldat an der Front. Aufnahme des Armeefotografen Timofej Melnik (1911–1985).

Industrieanlagen und Infrastruktur. Große Teile der arbeits- und wehrfähigen Bevölkerung wurden zur Flucht nach Westen gezwungen, wobei Kranke und nicht Arbeitsfähige zurückgelassen werden mussten. Deutsche Einheiten verwüsteten ganze Landstriche, plünderten hunderte russische, ukrainische und weißrussische Dörfer, brannten sie nieder und ermordeten ihre Bewohner. Beispielsweise internierte die Wehrmacht im März 1944 in der Nähe der weißrussischen Stadt Osaritschi über 40.000 Frauen, Kinder, Alte und Kranke unter freiem Himmel, von denen mindestens 9.000 umkamen. Die Niederschlagung des Warschauer Aufstandes durch SS und Wehrmacht im August 1944 – mit mehr als hunderttausend getöteten Zivilisten und der vollständigen Zerstörung der Stadt – war einer der Endpunkte dieser deutschen Ausrottungspolitik.

Mit dem Kriegsende im Mai 1945 und der Teilung Deutschlands fielen diese Opfergruppen im Westen dem Vergessen anheim. Die Staatsführung der DDR dagegen übernahm die sowjetische Sicht und erinnerte lediglich an einige der Verfolgten oder Ermordeten, die als Helden taugten. Die meisten Überlebenden fanden nirgendwo – auch nicht in ihrer Heimat – Gehör für ihr Leid. »Repatriierte« Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter durchliefen nach ihrer Ankunft in der Sowjetunion eine umfassende Überprüfung und kamen unter dem Verdacht, mit dem Feind kollaboriert zu haben, nicht selten in sibirische Straf- und Arbeitslager. Millionen von Familien, deren Söhne und Töchter gedient hatten, enthielt der Staat Informationen über das Schicksal ihrer Verstorbenen jahrzehntelang vor.

Alle diese Opfer des deutschen Krieges gegen die Sowjetunion tragen bis heute schwer an den gesundheitlichen Folgen und der seelischen Bürde ihrer Vergangenheit. An sie in Deutschland öffentlich zu erinnern, bedeutet eine Würdigung der Toten sowie eine längst überfällige Geste an die Überlebenden und ihre Angehörigen.

Piotr Sosnowski (1899–1939)

Piotr Sosnowski kam am 10. Januar 1899 in Bielczyny zur Welt, das damals zu Westpreußen gehörte. Er besuchte das Priesterseminar in Pelplin bei Dirschau, wurde dort 1923 Kaplan, 1934 Propst im kaschubischen Dorf Groß Bislaw und später Dekan in Tuchel.

Am 1. September 1939 greift Hitlers Wehrmacht Polen an und erobert das Land binnen vier Wochen. Im Rahmen der sogenannten Intelligenzaktion beginnen Einheiten der SS und des ›Volksdeutschen Selbstschutzes‹ mit Verhaftungen und Erschießungen unter anderem von Angehörigen der polnischen Oberschicht und der Kirche – insbesondere im ›Korridor‹, jenem nördlichen Teil Polens, der vor 1920 zu Deutschland gehörte. Als Vorwand dienen polnische Übergriffe auf einheimische Deutsche, die gerächt werden sollen.

Am 21. Oktober 1939 kommt der Landwirt Hugo Fritz, von den neuen Machthabern als ›volksdeutscher Amtskommissar‹ in Petzin eingesetzt, beim Brand seiner Scheune ums Leben. Die örtliche Polizei beschuldigt Polen der Brandstiftung. Heinrich Mocek, Inspektor des ›Selbstschutzes‹ in Konitz, lässt daraufhin willkürlich Einwohner in der Umgebung verhaften und kündigt an, dass alle drei Tage 40 Geiseln getötet werden, falls die Täter nicht zu finden sind. Am 24. Oktober beginnen die Erschießungen bei Rudabrück in der Tucheler Heide. Der zweiten Tötungsaktion drei Tage später fällt auch der 40-jährige Priester Sosnowski zum Opfer. Bis zum 20. November werden im Rahmen dieser ›Vergeltungsmaßnahme‹ 335 Polen ermordet. Der verantwortliche Mocek wird 1965 von einem westdeutschen Gericht zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt. Am 17. September 2003 leitet die katholische Kirche Polens ein Verfahren zur Seligsprechung von 122 »Märtyrern aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges«, unter ihnen Piotr Sosnowski, ein.

Insgesamt fallen zwischen September 1939 und Mai 1940 mehrere Zehntausend polnische Zivilpersonen deutschen Mord- und Abschreckungsaktionen im eroberten Polen zum Opfer. Neben Orten wie Rudabrück sind es allein in Piasnitz bei Danzig bis zu 13.000, im Wald von Spengawskan nahe Preußisch-Stargard bis zu 7.000 sowie im Umland von Bromberg etwa 5.000 Menschen. Nach dem 22. Juni 1941 führen deutsche Einheiten ähnliche ›Intelligenzaktionen‹ im sowjetisch besetzten Ostpolen, zum Beispiel in Lemberg, fort.



Porträtaufnahme des Priesters Piotr Sosnowski, 1930er Jahre



Rudabrück, 27. Oktober 1939: Piotr Sosnowski kurz vor seiner Erschießung durch Angehörige des ›Volksdeutschen Selbstschutzes‹

Grigorij Afanssij Fomenko (1915–1941) Iwan Jakowitsch Pantschocha (1921–1941)

Iwan Jakowitsch Pantschocha wurde am 22. Oktober 1921 in der Ukraine, im Gebiet Dnepropetrowsk, geboren und wohnte zuletzt im Dorf Perwyj Kwartal. Als einfacher Soldat eines Infanterieregiments der Roten Armee gerät er am 11. Juli 1941 nahe Sinkewitschi im Brester Gebiet in deutsche Kriegsgefangenschaft.

Grigorij Afanssij Fomenko wurde am 15. April 1915 in Stanitzja Poltawskaja, im Gebiet Krasnodar, geboren. Von Beruf war er Arbeiter, als Religionszugehörigkeit gab er orthodox an. Fomenko war ledig und Unteroffizier in der Roten Armee. Sechs Tage nach Beginn des deutschen Angriffs nehmen deutsche Truppen ihn bei Baranowitschi (Ostpolen, seit 1939 Weißrussland) gefangen.

Pantschocha und Fomenko kommen in das Kriegsgefangenen-Mannschaftsstelllager (Stalag) 307 nahe dem polnischen Biała Podlaska – eines von sechs »Russenslagern« im deutsch besetzten Teil Polens, dem Generalgouvernement. Die Zehntausenden Lagerinsassen werden bewusst nicht versorgt. Durch die katastrophalen Verhältnisse im Stalag 307 erkrankten im September 1941 etwa 20.000 sowjetische Kriegsgefangene an Ruhr. Innerhalb von zwei Wochen sterben 2.500 von ihnen. Im Oktober breitet sich Fleckfieber im Lager aus. Zu dieser Zeit wird das Stalag samt den Gefangenen in offenen Güterwaggons in das 100 Kilometer entfernte Dęblin verlegt und in der dortigen Zitadelle untergebracht. Täglich sterben bis zu 500 sowjetische Soldaten.

Grigorij Fomenko versucht am 9. August 1941, aus dem Stalag 307 zu fliehen. Er wird von den Wachsoldaten angeschossen und verblutet am Lagerzaun. Im Krankenrevier finden sich zwei Fotos in den Taschen des Toten. Das eine zeigt sein Porträt in Uniform, das andere vermutlich seine Freundin mit dem möglicherweise gemeinsamen Sohn. Iwan Pantschocha verhungert im Unterlager B des Stalag 307. Am 10. September 1941 erliegt er – so die amtliche Todesmeldung – einer »Abschwächung der Herztätigkeit«. Wahrscheinlich ist der 20-jährige Pantschocha durch die gezielte Unterversorgung seit seiner Gefangennahme durch die Wehrmacht an Entkräftung gestorben.

Iwan Jakowitsch Pantschocha und Grigorij Afanssij Fomenko zählen zu den 3,4 von insgesamt 5,7 Millionen Rotarmisten, die die deutsche Kriegsgefangenschaft nicht überlebten.

Fragebogen von Grigorij Afanssij Fomenko im Stalag 307. Die Übersetzungen in blauer Tinte stammen vom Geheimdienst NKWD, der die erhaltenen Karteiunterlagen der sowjetischen Soldaten nach 1945 systematisch auswertete, um Verbleib oder Stationen gefangener Rotarmisten nachzuverfolgen.



Ankunft sowjetischer Kriegsgefangener im Stalag 307 in Biała Podlaska, Herbst 1941. In der nahen Stadt gab es ein Ghetto für 15.000 Juden – eines von hunderten im besetzten Polen.

Larissa Kaplan (1937–1942)

Larissa Kaplan wurde 1937 in Minsk, der Hauptstadt der damaligen weißrussischen Sowjetrepublik, geboren. Ihr Vater Mordechaj und ihre Mutter Mania, geborene Aig, bekannten sich zum Judentum. Sie gehörten zu den rund 71.000 Juden, die 1939 in Minsk lebten. Knapp ein Drittel der Minsker Bürger war jüdisch.

Am 28. Juni marschiert die deutsche Wehrmacht in Minsk ein. Larissa und etwa 20 Familienmitglieder versammeln sich im Haus ihrer Großmutter Tauba Aig. Drei Wochen nach dem Einmarsch befiehlt die örtliche Feldkommandantur der Wehrmacht, ein Ghetto in der weitgehend zerstörten Stadt einzurichten. Auch Larissa Kaplan und ihre Familie müssen dorthin umziehen. Es ist zwei Quadratkilometer groß und besteht aus knapp 300 vorwiegend alten ein- bis zweistöckigen Holzhäusern. Hier sind bis zu 60.000 jüdische Kinder, Frauen und Männer zusammengepfercht. Die Wehrmacht plant, alle weißrussischen Juden zu ermorden, um die Lebensmittel- und Wohnungsknappheit zu bekämpfen, die für die deutschen Soldaten zu einem Versorgungsproblem wird. Außerdem ist das Ghetto Ziel von Deportationen von Juden aus dem Deutschen Reich, sogenannten Osttransporten.

Am 7. November 1941 beginnen SS-Einheiten, die Einwohner des überfüllten Minsker Ghettos zu erschießen. 6.624 Minsker Juden werden getötet, unter ihnen Larissas Großmutter Tauba Aig und ihre beiden Onkel Kopel und Meir. Da die geplante Gesamtzahl nicht erreicht wird, folgen einige Wochen später weitere Massaker. Larissa und ihre Mutter können zunächst entkommen. Einem Bericht zufolge wird Larissa zu ihrer Rettung von nichtjüdischen Weißrussen adoptiert. Doch diese bringen Larissa aus Furcht vor Verfolgungsmaßnahmen zu ihrer Mutter zurück. Larissa Kaplan und ihre Mutter werden 1942 – ein genaues Datum lässt sich nicht ermitteln – von deutschen SS-Angehörigen in Minsk ermordet. Ihr Vater Mordechaj überlebt Verfolgung und Krieg als Soldat der Roten Armee. Obwohl er später eine neue Familie gründet, trauert er bis an sein Lebensende im Jahr 2001 um Frau und Tochter.

Larissa Kaplan und ihre Angehörigen zählen zu den etwa eine Million weißrussischen, ukrainischen und russischen Juden (bezogen auf den Gebietsstand vor der deutsch-sowjetischen Teilung Polens im September 1939), die von deutschen SS- und Militäreinheiten zwischen 1941 und 1944 ermordet wurden.



Minsk, 1939: Mordechaj Kaplan und seine Frau Mania, geborene Aig, mit ihrer Tochter Larissa



Das Ghetto Minsk im Winter 1941/42

Mitteleuropa im Zweiten Weltkrieg



Tatjana Nikolaewna Sawitschewa (1930–1944)

Tatjana Nikolaewna Sawitschewa wurde in Leningrad (Sankt Petersburg) als Tochter eines Bäckers und einer Näherin geboren. Sie war das fünfte Kind der Sawitschews. Im Sommer 1941, zur Zeit des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, lebt die Drittklässlerin zusammen mit ihren Geschwistern, ihrer Mutter und Großmutter sowie ihren beiden Onkeln im selben Mietshaus. Als die Wehrmacht am 8. September 1941 den Ring um Leningrad schließt, beginnt eine 900-tägige Blockade. Ziel dieser Belagerung ist es, die Großstadt mit ihren 2,5 Millionen Einwohnern – darunter etwa 400.000 Kinder – auszuhungern und anschließend dem Erdboden gleichzumachen. Außerdem beschießen die deutschen Truppen Leningrad; bis Ende Januar 1944 werden etwa 18.000 Menschen dadurch getötet. Insgesamt erliegen mindestens 800.000 Einwohner Leningrads während der Blockade Hunger und Kälte.

Tatjana Sawitschewa macht Notizen zum Schicksal ihrer Familie auf insgesamt neun Seiten eines Telefonbuches. Am 28. Dezember 1941 verhungert ihre Schwester Shenja. Es folgen am 25. Januar 1942 ihre Großmutter, am 17. März ihre Schwester Leka, am 13. April und am 10. Mai ihre Onkel Wasja und Lescha. Tatjanas letzter Eintrag, die bei allen Todesfällen immer auch die genaue Uhrzeit festhält, ist: »Mama – 13. Mai um 7.30 Uhr früh. 1942; alle sind gestorben; Tanja ist allein übriggeblieben.« Im Sommer desselben Jahres wird sie aus Leningrad evakuiert. Doch ihr körperlicher Verfall durch den langanhaltenden Hunger ist nicht mehr aufzuhalten. Tatjana Sawitschewa stirbt am 1. Juli 1944 im Alter von 14 Jahren in Schatki, einem Dorf im Gebiet Nishnij Nowgorod (damals Gorki).

Tatjanas Schicksal gilt als Sinnbild für das Schicksal von Millionen Kindern in der von der deutschen Wehrmacht besetzten Sowjetunion. In der Erinnerung an den »Großen Vaterländischen Krieg« ist ihr Tagebuch eines der wichtigsten Symbole. In den 1970er Jahren erhielt ein Asteroid ihren Namen. Am 7. Mai 2010 wurde in Schatki eine Gedenkstätte zu Ehren von »Tanja Sawitschewa und den Kindern des Krieges« eingeweiht. Das Original ihrer Notizen befindet sich im Petersburger Museum für Stadtgeschichte.



Tatjana Sawitschewa (rechts) mit ihrer Nichte, der Tochter ihrer Schwester Shenja, im Sommer 1941. Die Verwandte, Maria Putilowskaja, verwahrte das Foto, bis sie es 2009 – als 70-Jährige – der Öffentlichkeit übergab.



Seite aus dem Tagebuch Tatjana Sawitschewas mit dem Eintrag zum Tod ihrer Mutter am 13. Mai 1942

<http://warface.narod.ru/dnevnik2.htm>

Nina Fjodorowna Charlamowa (1907–1993)

Nina Fjodorowna Charlamowa arbeitet nach ihrem Medizinstudium in einem Moskauer Krankenhaus, als sie am 23. Juni 1941 – einen Tag nach dem deutschen Angriff – von der Roten Armee mobilisiert wird. Ihr Einsatzort als Militärärztin ist das Evakuierungslazarett 357 in Sewastopol auf der Krim. Anfang Juli 1942 wird die Stadt nach 250-tägiger Belagerung von deutschen und rumänischen Truppen eingenommen. Zusammen mit ihren Patienten gerät Nina Charlamowa in deutsche Kriegsgefangenschaft.

Die Gefangenen werden über Bachtschissarai nach Simferopol getrieben. Später beschreibt Nina Charlamowa die unmenschlichen Bedingungen dieses Fußmarsches: »Barfuß und in Unterwäsche trieb man die Gefangenen in der sengenden Julihitze im schnellen Marsch nach Simferopol. Die Wachleute schrien wild und benutzten bei jedem Schritt ihre Stöcke. Sie schlugen damit auf den Kopf, ins Gesicht und auf die Schultern und erschlugen die, die zurückblieben.« Von der Krim wird Charlamowa zusammen mit ihren Verwundeten und Kranken nach Slawuta in der Ukraine verlegt, wo sich das Großlazarett des Stalag 357 befindet. Dort steckt sich Nina Charlamowa mit Fleckfieber an. Im Februar 1943 wird sie, noch immer erkrankt, zusammen mit 500 Frauen über Rowno nach Deutschland abtransportiert. Als die gesamte Gruppe im Durchgangslager Soest in Westfalen die Zwangsarbeit für die Rüstungsindustrie ablehnt, kommen alle in das Konzentrationslager Ravensbrück. Knapp ein Jahr lang muss Nina Charlamowa in Ravensbrück schwere Arbeiten verrichten, ehe sie im Februar 1944 mit einem Transport kranker Häftlinge in das Lager Majdanek bei Lublin und später nach Auschwitz-Birkenau überstellt wird. Dort arbeitet Nina Charlamowa als Lagerärztin. Als SS-Ärzte bei einer Kontrolle zwei gesunde Frauen unter ihren Patienten entdecken, wird sie erneut in das Konzentrationslager Ravensbrück, dann in ein Außenlager bei Salzgitter und schließlich nach Bergen-Belsen gebracht. Dort erlebt Nina Charlamowa am 15. April 1945 ihre Befreiung durch britische Truppen.

Nina Charlamowa kehrt nach dem Krieg nach Moskau zurück und arbeitet bis zu ihrem Ruhestand 1962 wieder als Krankenhausärztin. Ehrenamtlich engagiert sie sich in dem 1956 gegründeten sowjetischen Veteranenkomitee, wo sie sich bis zu ihrem Tod 1993 um die »Ravensbrückerinnen« kümmert.

Nina Charlamowa ist eine von 800.000 Soldatinnen der Roten Armee, die die deutsche Propaganda als »Flintenweib« diffamierte. Dieses Feindbild hatte einschneidende Folgen für die Behandlung weiblicher Kriegsgefangener. Rotarmistinnen wurden häufig direkt nach ihrer Gefangennahme getötet oder in Konzentrationslager überstellt.



Die einzige überlieferte Fotografie Nina Charlamowas, die 1942 in deutsche Gefangenschaft geriet und als weibliche Angehörige der Roten Armee besonderen Gefahren ausgesetzt war.



Die zerstörte Hafenstadt Sewastopol auf der Halbinsel Krim nach der Eroberung durch deutsche und rumänische Verbände, 1942

www.ravensbrueck.de

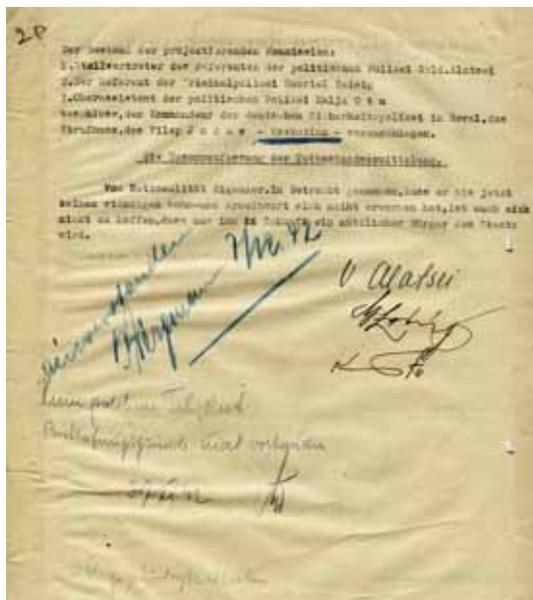
Villem-Vilep Indus (1886–1943)

Villem-Vilep Indus, geboren am 29. Januar 1886, lebte mit seiner Frau und ihren gemeinsamen sechs Kindern in Narwa, der östlichsten Stadt Estlands. Die Familie Indus war eine von sechs Roma-familien, die Mitte des 19. Jahrhunderts im Kirchspiel Lais angesiedelt worden waren und sich dann nahezu vollständig an die estnische Landbevölkerung angepasst hatten.

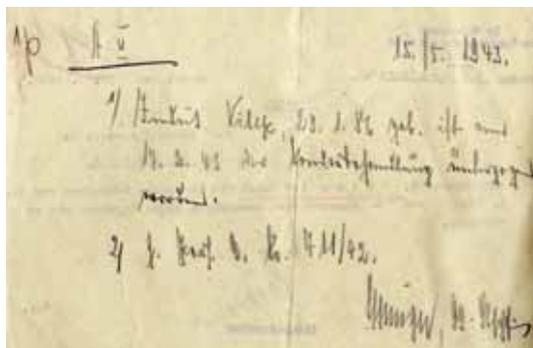
Im Sommer 1940 besetzt die Rote Armee die seit 1918 unabhängige baltische Republik gewaltsam; Estland wird an die Sowjetunion angegliedert. Im Sommer 1941 greift die Wehrmacht an und erobert auch die estnische Sowjetrepublik. Am 3. Dezember 1941 wird Indus unter dem Verdacht des Verrats verhaftet und in das Gefängnis von Narwa gebracht. Obwohl die deutsche Sicherheitspolizei den Vorwurf als unbegründet ansieht, schlägt sie seine Hinrichtung vor: »Von Nationalität Zigeuner. In Betracht genommen, dass er bis jetzt keinen ständigen Wohn- und Arbeitsort sich nicht erworben hat, ist auch nicht zu hoffen, dass aus ihm in Zukunft ein nützlicher Bürger des Staates wird.« Indus' Ehefrau, die zur Zwangsarbeit im Straßenbau verpflichtet war, richtet ein Gnadengesuch an den deutschen Generalkommissar in Reval (Tallinn) und setzt so die Bürokratie in Gang. Mehrfach wird die Akte zwischen den zuständigen Polizeiamtern in Reval und Narwa hin- und hergeschickt. Am 27. Januar 1943 teilt der Revaler Kommandeur schließlich mit, dass Indus im Zuge der Maßnahmen der deutschen Besatzungsverwaltung gegen »Zigeuner« zu erfassen und in ein Arbeitererziehungslager einzuweisen sei. Aber noch vor seinem Abtransport wird Villem-Vilep Indus am 17. Februar 1943 umgebracht.

Die deutsche Vorgehensweise gegen Roma in den besetzten Gebieten der Sowjetunion war uneinheitlich und willkürlich. Da sich Anordnungen unterschiedlicher Dienststellen widersprachen, blieb vieles im Ermessen der örtlichen Verantwortlichen, so auch in Estland. Bereits Ende 1941 kamen einzelne Angehörige der Minderheit in das Arbeitererziehungslager Hark, andere – wie Villem-Vilep Indus – in Gefängnisse. Im Oktober 1942 erschoss die Sicherheitspolizei rund ein Drittel der behördlich erfassten Roma, die übrigen deportierte sie Anfang 1943 und ermordete sie angesichts der vorrückenden sowjetischen Armee im Oktober 1943.

Nach offiziellen Erhebungen fielen bis zu 1.000 estnische Roma der deutschen Besatzung zum Opfer. Auch in den übrigen besetzten Gebieten der Sowjetunion gerieten »Zigeuner« in das Visier des nationalsozialistischen Terrors, etwa der SS-Einsatzgruppen. Schätzungen gehen von tausenden Ermordeten aus; eine genaue Zahl wird wahrscheinlich nie zu ermitteln sein.



Narwa, 10. Juni 1942: Seite 2 der Untersuchung gegen Villem-Vilep Indus durch die Sicherheitspolizei. Heinrich Bergmann, zuständig beim Kommandeur der Deutschen Sicherheitspolizei Estland, bestätigte das Todesurteil am 7. Dezember des Jahres mit »einverstanden«. Wenige Tage zuvor war notiert worden: »Keine politische Tätigkeit, Bestätigungsgründe nicht vorhanden.«



Bei Wiedervorlage der Akte vermerkte ein Mitarbeiter der Kommandantur der Sicherheitspolizei am 15. Mai 1943: »Indus, Vilep, 29.1.1886 geb., ist am 17.2.1943 der Sonderbehandlung unterzogen worden.«

Wanda Jaskewitsch (1923–1943)

Wanda Jaskewitsch lebte mit ihren Eltern Anton Antonowitsch (*1896) und Elena Sidorowna (*1895) sowie ihren sechs Geschwistern in Chatyn, einem Dorf mit 26 Holzhäusern etwa 60 Kilometer nördlich von Minsk. Der Ort samt seiner Einwohnerschaft wurde in einer deutschen Racheaktion ausgelöscht.

Am Vormittag des 22. März 1943 kommt es in der Nähe von Chatyn zu einem Gefecht zwischen dem deutschen Schutzmannschaftsbataillon 118 und sowjetischen Partisanen. Dabei sterben ein deutscher Hauptmann sowie drei ukrainische SS-Angehörige. Aus Rache erschießen die Schutzpolizisten bereits auf ihrem Rückzug 25 einheimische Waldarbeiter, die angeblich den Partisanen geholfen hatten. Als Verstärkung für ihre ›Vergeltungsmaßnahme‹ fordern sie das einsatzerprobte SS-Sonderbataillon *Dirlwanger* an. Am Nachmittag des 22. März umstellen Polizei und SS gemeinsam das Dorf Chatyn. Mit Gewehrkolbenschlägen treiben sie alle Dorfbewohner – vom Kleinstkind bis zum Greis – in die große Scheune der Kolchose.

Unter ihnen sind die Familien von Josif und Anna Baranowskij mit neun Kindern, Alexander und Alexandra Nowitskij mit sieben Kindern sowie die Familie von Kasimir und Elena Jotko mit ebenfalls sieben Kindern, das jüngste erst ein Jahr alt. Auch die 19-jährige Vera Jaskewitsch, Wandas Schwester, mit ihrem sieben Wochen alten Sohn Tolik jagen die SS-Angehörigen dorthin. Bei einem Fluchtversuch wird die achtjährige Lena Jaskewitsch vor den Augen ihres Vaters erschossen. Anschließend setzen die Deutschen die Scheune in Brand und schießen auf diejenigen, die zu entkommen versuchen. Lediglich sechs Überlebende werden am 26. Mai 1969 amtlich beurkundet: fünf Kinder, darunter Wanda Jaskewitschs Geschwister Wladimir (1930–2008) und Sofja (*1934), und der Dorfschmied Josif Josifowitsch Kaminskij.

Am 22. März verbrennen in der Scheune von Chatyn 149 Menschen, davon ungefähr die Hälfte Kinder, bei lebendigem Leibe oder kommen bei einem Fluchtversuch um. Das Dorf Chatyn wird geplündert und niedergebrannt. Keiner der Täter ist nach dem Krieg in Deutschland strafrechtlich belangt worden.

Chatyn ist einer von hunderten polnischen und weißrussischen, ukrainischen und russischen Orten, die im Zuge von ›Vergeltungsaktionen‹ durch deutsche Einheiten und ihre Helfer ausgelöscht wurden. Wanda Jaskewitsch ist eines von Tausenden Opfern dieser Terrormaßnahmen in der besetzten Sowjetunion.



Das einzige, lediglich in schlechter Qualität erhaltene Foto der 20-jährigen Wanda Jaskewitsch, die am 22. März 1943 im weißrussischen Dorf Chatyn ermordet wurde.



Die Staatliche Gedenkstätte Chatyn aus dem Jahr 1969. Die überlebensgroße Skulptur hat Josif Kaminskij zum Vorbild, der seinen sterbenden Sohn trägt; im Hintergrund: der ›Friedhof der verbrannten Dörfer‹.

www.khatyn.by

Wassilij Maximowitsch Baranow (*1925)

Wassilij Maximowitsch Baranow wurde am 14. April 1925 im Dorf Merinowka geboren und ging in der nahegelegenen Kleinstadt Starodub zur Schule. Ab 1940 besuchte er die Musikschule in Orjol, wo er am 23. Juni 1941 – einen Tag nach dem deutschen Angriff auf sein Heimatland – die Abschlussprüfungen des 1. Studienjahres ablegte.

Orjol wird im Juli von der Wehrmacht erobert; wenig später zieht die deutsche Besatzungsverwaltung den 16-jährigen Wassilij zur Zwangsarbeit heran. Er muss in der Landwirtschaft für die Versorgung der Wehrmacht arbeiten. Zwei Jahre später wird er nach Deutschland verschleppt. Nach einem zehntägigen Eisenbahntransport kommt er am 1. September 1943 in Dresden an und wird der *Erla Maschinenwerk G. m. b. H.* und später der *Hugo Schneider AG (HASAG)* in Leipzig zum Arbeitseinsatz zugeteilt. Beide Firmen sind Rüstungsbetriebe. Baranow begreift, wie er in sein Tagebuch schreibt, »dass wir, die Russen, wahrhaftige Sklaven für die Deutschen sind«. Im März 1944 wechselt Baranow in einen Zweigbetrieb der *Erla* im vogtländischen Reichenbach. Dort befreien ihn am 17. April 1945 amerikanische Truppen. Anfangs ist er vollkommen auf sich gestellt, bis Sachsen im Sommer sowjetische Besatzungszone wird. Bis zu seiner »Repatriierung« arbeitet Baranow unter anderem als Wachmann im sowjetisch kontrollierten Uranbergbau im Erzgebirge.

Im Dezember 1945 kehrt er in sein Heimatdorf Merinowka zurück. 1950 heiratet er seine Jugendfreundin Olga aus Merinowka, die von 1943/44 als Zwangsarbeiterin in Breslau und anschließend bis Kriegsende auch in Leipzig gewesen ist. 1952 wird ihr Sohn Alexander, 1955 die Tochter Tatjana geboren. Wassilij verdient sich seinen Lebensunterhalt in der Landwirtschaft, setzt nebenbei aber sein Musikstudium fort. Einer Empfehlung ans Konservatorium folgt er nicht, weil er sonst seine Eltern, die durch die deutsche Besatzungszeit alles verloren hatten, nicht hätte unterstützen können. Von 1955 bis zu seiner Pensionierung 1985 unterrichtet Baranow Klarinette und Saxophon an der Musikschule Brjansk. Heute lebt Wassilij Baranow als Rentner in Brjansk.

Das Schicksal Wassilij Maximowitsch Baranows teilten zwischen 1941 und 1945 4,5 Millionen Frauen und Männer aus den Gebieten der deutsch besetzten Sowjetunion und Polens, die in ihrer Heimat, vor allem aber in der Industrie und auf Bauernhöfen im Deutschen Reich, Zwangsarbeit leisten mussten. Erst Anfang des 21. Jahrhunderts erhielten sie Entschädigungszahlungen der deutschen Wirtschaft und der Bundesregierung.



Wassilij Baranow als Zwangsarbeiter in Reichenbach am 5. November 1944. Die Widmung auf der Rückseite lautet: »Zum Andenken an Olga von Wasja«.



Gruppenbild mit Zwangsarbeitern im vogtländischen Reichenbach, 1944/45; Wassilij Baranow steht ganz links.

Anna Sidorowna Lapka (umgekommen 1944)

Am 20. April 1944 berichtet die *Tageszeitung der Roten Armee* über die Befreiung des »Todeslagers« Osaritschi südöstlich von Minsk. Zwei Abbildungen prägen diesen Artikel: ein kleines Mädchen, das seine Eltern verloren hat und seinen Namen nicht mehr nennen kann, sowie die Leiche Anna Sidorowna Lapkas, einer alten Bäuerin aus einer Kolchose im Bobrujsker Bezirk, neben der ihre Tochter Olena und die Enkel verharren.

Osaritschi ist eines von drei Lagern, das die 9. Armee unter Oberbefehlshaber Josef Harpe auf ihrem Rückzug Anfang März 1944 notdürftig anlegt, um »Seuchenkranke, Krüppel, Greise und Frauen mit mehr als zwei Kindern unter zehn Jahren sowie sonstige Arbeitsfähige« zu sammeln und dann ihrem Schicksal zu überlassen. In einem unwirtlichen Sumpfgebiet werden Stacheldrahtumzäunungen errichtet; weitere Infrastruktur gibt es nicht. Die 35. Infanteriedivision und das Sonderkommando 7 a der SS-Einsatzgruppe B treiben bis zum 12. März nicht weniger als 40.000, möglicherweise auch über 50.000 erschöpfte und hilflose Zivilisten aus den Gebieten Gomel, Mogilew und Pinsk, Smolensk und Orjol in die Lager Osaritschi, Dert und Podosinnik. Rasend schnell breiten sich Epidemien wie Fleckfieber aus. Unter freiem Himmel, ohne Wasser und ohne Nahrung kommen innerhalb von zwei Wochen zwischen 9.000 und 13.000 Kinder, Frauen und Männer um. Anna Sidorowna Lapka ist eines der wenigen namentlich bekannten Opfer. Am 18./19. März 1944 befreit die 65. Armee der 1. Weißrussischen Front die Lager. Viele sterben noch danach.

Die Behandlung der Kinder, Frauen und Männer in den Lagern Osaritschi, Dert und Podosinnik im März 1944 ist einer der Endpunkte nationalsozialistischer Terror- und Hungerpolitik gegen »unnütze Esser« und »Arbeitsfähige« in der besetzten Sowjetunion. Das kalkulierte Massensterben gilt als eines der schwersten Verbrechen der Wehrmacht gegen Zivilisten in diesem Vernichtungskrieg.



Seite 3 der *Tageszeitung der Roten Armee* vom 20. April 1944 mit einem Bericht über das »Todeslager« in Osaritschi nach der Befreiung. Das Foto oben zeigt die Leiche Anna Lapkas.



Marija Makarowna Rytshankowa mit ihren drei Kindern nach der Befreiung des Lagers auf dem Weg nach Osaritschi, Aufnahme des Fotografen Alperin vom 19. März 1944; v. l. n. r.: Iwan (*1937), die zweijährige Fenja, die am 23. März, und die vierjährige Anja, die am 29. März an den Folgen der Haft verstarben.

Zur Wanderausstellung *Juni 1941 – Der tiefe Schnitt*

24 biografische Fragmente aus dem Krieg gegen die Sowjetunion

70 Jahre sind vergangen, seit das nationalsozialistische Deutschland die Sowjetunion überfiel und damit den blutigsten und grausamsten Abschnitt des Zweiten Weltkrieges begann. Dieser Angriff wurde zum dunkelsten Kapitel der Geschichte beider Länder. Am Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst entstand die Ausstellung *Juni 1941 – Der tiefe Schnitt*, die biografische Schlaglichter auf die Bandbreite von Schicksalen – auf sowjetischer wie auf deutscher Seite – wirft, für die dieses Datum zum Einschnitt wurde. 24 Menschen geben der unvorstellbaren Zahl der Kriegstoten und den ebenso unfassbaren Greueltaten ein Gesicht. Sie wurden zu Tätern, Opfern und Zuschauern, aber auch – zumindest zeitweilig – zu Helden.

70 Jahre nach dem Geschehen hat die Ausstellung nichts von ihrer Aktualität und Brisanz verloren. Der 22. Juni 1941 hat sich in das Gedächtnis von Russen, Weißrussen und Ukrainern tief eingebrannt. In Deutschland hingegen ist das Datum noch immer kaum bekannt – trotz der in den letzten Jahren verstärkt geführten Debatte um die Verbrechen der Wehrmacht. Aufgrund des Generationenwechsels, der sich vollzieht, rückt die Diskussion um die angemessenen Formen der Erinnerung wieder in den Vordergrund. Denn die Zeitzeugen sterben. Die Auseinandersetzung mit dem deutschen Vernichtungskrieg im Osten und seinen Folgen, seine Aufarbeitung und die Versöhnung sind längst noch nicht abgeschlossen. Aus diesem Grunde wird *Der tiefe Schnitt* ab Juni 2011 als Wanderausstellung in Deutschland, der Russischen Föderation und anderen europäischen Ländern gezeigt. Ziel ist es, unter anderem Möglichkeiten für pädagogische Projektarbeit zu eröffnen. Außerdem sind ein deutsch-russischer und ein deutsch-englischer Katalog erhältlich.



Auswahlbibliografie

Aly, Götz: ›*Endlösung*‹. *Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*. Frankfurt a. M. 1995.

Böhler, Jochen: *Auftakt zum Vernichtungskrieg – Die Wehrmacht in Polen 1939*. Frankfurt a. M. 2006.

Cüppers, Martin: *Wegbereiter der Shoah. Die Waffen-SS, der Kommandostab Reichsführer-SS und die Judenvernichtung 1939–1945*. Darmstadt 2011.

Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst (Hrsg.): *Mascha, Nina und Katjuscha. Frauen in der Roten Armee 1941–1945*. Berlin 2002.

Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst (Hrsg.): *Triumph und Trauma. Sowjetische und postsowjetische Erinnerung an den Krieg 1941–1945*. Berlin 2005.

Janzenmüller, Jörg: *Das belagerte Leningrad 1941–1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern*. Paderborn 2005.

Gerlach, Christian: *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944*. Hamburg 1999.

Gerlach, Christian: *Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg*. Hamburg 1998.

Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1945*. Hamburg 2002.

Herbert, Ulrich: *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des ›Ausländereinsatzes‹ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*. Berlin; Bonn 1999.

Herbert, Ulrich (Hrsg.): *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*. Frankfurt a. M. 1998.

Holler, Martin: *Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941–1944)*. Heidelberg 2009.

Mallmann, Klaus-Michael; Rieß, Volker; Pyta, Wolfram (Hrsg.): *Deutscher Osten 1939–1945. Der Weltanschauungskrieg in Photos und Texten*. Darmstadt 2003.

Overy, Richard: *Russlands Krieg 1941–1945*. Reinbek 2003.

Pohl, Dieter: *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*. München 2008.

Römer, Felix: *Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42*. Paderborn 2008.

Streit, Christian: *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*. Stuttgart 1978.

Impressum

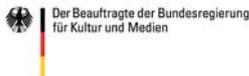
Herausgeber



mit Unterstützung von



Gefördert durch



Konzeption: Dr. Peter Jahn, Dr. Jörg Morré, Uwe Neumärker

V. i. S. d. P.: Dr. Jörg Morré

Texte: Uwe Neumärker, Dr. Ulrich Baumann, Andrea Kamp, Jana Mechelhoff-Herezi, Dr. Jörg Morré, Jens Nagel, Dr. Ramona Saavedra Santis

Weitere Recherche: Dr. Cordula Gdaniec, Adam Kerpel-Fronius, Sofja Klokotova, Barbara Kurowska, Alexander Mauer

Redaktion: Uwe Neumärker, Dr. Jörg Morré

Gestaltung: Irene Marx / a+morph

Sämtliche Ergebnisse bzw. Informationen beziehen sich auf den Stand vom 30. April 2011.

Bildnachweis:

Belorusskij Gosudarstvennyj Muzej Istorii Velikoj Otechestvennoj Vojny Minsk (Nr. 64.410): S. 29 u.

Martina Berner, Berlin: S. 25 u.

Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst: S. 5, 7, 21, 27, 30

Gosudarstvennyj Memorial'nyj Komplex »Chatyn«: S. 25 o.

Eesti Riigiarhiiv Tallinn: S. 23

Eshednewnaja Krasnoarmejskaja Gaseta / Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz: S. 29 o.

Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain: S. 11 o., 15

Hamburger Institut für Sozialforschung: S. 4

Instytut Pamięci Narodowej w Warszawie (GK-592): S. 9 u.

Nelly Romanenko, Haifa: S. 13 o.

Gosudarstvennyj Muzej Istorii Sankt Peterburga (Fond fotografii, KP-434732, Inv. Nr. Ilb-46661-f): S. 19

MMCD NEW MEDIA GmbH, Düsseldorf: S. 16/17

Postulator Procesu Beatyfikacyjnego »Męcennicy«, Pelplin: S. 9 o.

Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Kinofotodokumentov, Krasnogorsk: Titel, S. 2

Staatsarchiv Ludwigsburg: S. 13 u.

Stadtarchiv Tübingen (D 150/Album 064_01): S. 11 u.

www.museum-karlshorst.de

www.stiftung-denkmal.de



MUSEUM МУЗЕЙ
BERLIN БЕРЛИН
KARLSHORST
КАРЛСХОРСТ



Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien